



Wie man ein Haus baut

Viollet Le Duc, Eugéne Emmanuel

München, 1909

Kapitel I. Paul hat eine Idee.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80845](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80845)

Kapitel I.

Paul hat eine Idee.

Es ist eine schöne Sache ums Ferienhaben; zumal wenn der Himmel recht freundlich drein schaut, die Früchte reif sind und Wald und Flur ihr lieblichstes Kleid angetan haben. Doch über alle Massen schön, wenn man dazu ein Gymnasiast ist und beim Kofferaufmachen zeigen kann, dass man seine Tage fleissig genutzt hat.

Denn da wünschen einem die Leute Glück zu den hübschen Erfolgen und durch ein wundervolles Guckeloch lassen sie einen mitten in die Zukunft hineinschauen und entdecken, wie gut nun erst die Arbeit schmecken werde, wenn die sechs Wochen wieder vorübergegangen, und wie weit man es überhaupt noch bringen könne im Leben.

Ja, es ist wirklich eine schöne Zeit. Behender als sonst, scheint es, eilen die Lüfte dahin, heller erglänzt die Sonne, und das Grün der Wiesen leuchtet tiefer denn je. Selbst ein garstiger Regenguss dünkt einem der schönsten Wohlgerüche voll.

Aber sowie nur der Tag erschienen ist, geht's auch ins Freie hinaus, denn nachzuschauen gilt's, wie

die feinen, lauschigen Winkel im Park, die Meierei und der kleine See mit dem Springbrunnen die Nacht verbracht, erkunden muss man, ob die Pferde gut geschlafen haben und das Schifflein wohlauf ist, und ob die neuen Pflanzungen unterdessen gewachsen sind.

Die freundliche Frau Pächterin wird einer Ansprache gewürdigt, denn man kriegt dafür einen prachtvollen, ganz frischen Pfannkuchen in den Mund gesteckt. Auch mit dem Herrn Jagdaufseher, wenn er gerade „sein Revier abgeht“, lohnt sich's, ein Stücklein mitzulaufen, denn man erfährt dabei das Neueste aus der Nachbarschaft. Und der Klang der Herdeglocken und der eintönige Sang des kleinen Hirtenknaben, (der übrigens jetzt den Grossen spielt und nach dem Range eines festangestellten Hirten strebt), ist über alle Begriffe schön anzuhören.

Ja, es sind wirklich wundervolle Tage . . . Sind aber erst einmal einige wenige davon ins Land gegangen und es hat sich inzwischen nicht irgend eine besonders beliebte Beschäftigung gefunden, die einen gefangen nimmt, dann ereignet sich etwas ganz mysteriöses: die schönen schattenspendenden Bäume, die geliebten Fluren, die feinen Spazierwege, ja sogar das Schifflein und die Geschichten des Herrn Jagdaufsehers kommen einem plötzlich furchtbar langweilig vor! Denn in Erinnerungen sich zu ergehen und die Wälder und Felder anzuschauen und sie immer wieder und wieder schön zu finden, ist ja doch Sache des Alters.

Die Jugend hat ihren Vorrat an Erinnerungen bald erschöpft und hat noch nicht gelernt, beschaulich nachzudenken.

Solche Betrachtungen machte nun zwar unser 16jähriger Freund Paul nicht selbst. Als er indessen seine acht Tage auf dem Lande bei dem Vater verbracht hatte, der Gutsbesitzer war und im Berri ein schönes Stück Land besass, da hatte er, was das Wiedersehen des väterlichen Anwesens an Eindrücken in ihm wachrufen können, schnell erschöpft. Und was hatte er doch das ganze liebe Jahr über für Pläne geschmiedet für die kommenden Ferien! Sie auszuführen, meinte er, würden gewiss sechs Wochen nicht hinreichen, so viel Bekanntschaften gab's zu erneuern, so viel zu erzählen, zu schaffen! Und nun war das alles, alles in acht Tagen getan!

Hinzukommt, dass seine ältere Schwester seit kurzem verheiratet war und sich für geraume Zeit mit ihrem Gatten auf Reisen begeben hatte, während Lucie, die jüngere, sich mit ihrer Puppe und deren Aussteuer weit mehr zu schaffen machte, als mit den Gedanken des Herrn Bruders.

Den ganzen Tag über hatte es geregnet. Die Meierei, die Paul nun schon zum zwanzigsten Mal besucht, war ihm schrecklich düster und fad vorgekommen. In Nachdenken versunken duckten die Hennen an der schützenden Mauer hin, und selbst die Enten in dem schmutzigen Brackwasser wussten

nichts neues zu erzählen. Der Aufseher, der auf die Hasenjagd gegangen, hatte zwar Paulen mitgenommen, aber zurück kamen sie beide tüchtig durchnässt und hatten nichts geschossen. Paul hatte die Enttäuschung erfahren müssen, dass die Geschichten des Aufsehers von einer höchst umständlichen und weitläufigen Art waren, und die musste er nun ohne viel Abänderungen zum dritten Mal anhören. Zu allem hatte der Tierarzt in der Frühe verordnet, Pauls Ponny müsste einer Erkältung wegen eine Woche lang den Stall hüten.

Man konnte zwar nach der Mahlzeit die Zeitung lesen; doch nahm Paul nur einen mässigen Anteil an den Wellenbewegungen der politischen Zustände, und ebensowenig vermochten ihn die „vermischten Nachrichten“ zu fesseln, da sie schrecklich nichtssagend waren.

Pauls Vater, welcher von Gandelau hiess, hatte mit den Wirtschaftsangelegenheiten und ihrem Drum und Dran vollauf zu tun und war auch vielleicht von seinem Gichtleiden genugsam in Anspruch genommen, sodass auch er den Schleier, den Frau Langeweile Paulen vor die Augen gewoben hatte, nicht lüften konnte; und Frau von Gandelau, die sich von ihrer Betrübnis wegen der kürzlich erfolgten Abreise ihrer ältesten Tochter noch nicht erholt hatte, arbeitete mit wahrer Wut an einer Stickerei, deren Bestimmung aller Welt unbekannt war und am Ende auch ihr selbst, wiewohl sie mit solcher Sorgfalt Stich an Stich setzte.

„Du hast von Marien einen Brief bekommen?“
sagte Herr von Gadelau und legte die Zeitung fort.

„Ja, Bester, heut Abend; sie sind recht glücklich, haben prächtiges Wetter und konnten herrliche Ausflüge ins Oberland machen; nun müssen sie über den Simplon nach Italien; aus Baveno wird mir Marie wieder Nachricht geben, Hôtel zum“

„Schon gut; und wie steht's mit der Gesundheit?“

„Vortrefflich.“

„Und nach wie vor gedenken sie nach Konstantinopel zu gehen wegen der Geschichte?“

„Ja, und N. hat sogar, wie es scheint, einen dringenden Brief bekommen, und sie werden Italien nur im Fluge durchreisen; sie wollen spätestens in einem Monat in Neapel aufs Schiff. Ihre Heimkehr aber werden sie erst in einem Jahre antreten, schreibt mir Marie. Wie sie mir das mitteilt, scheint sie sich's nicht eben sonderlich nahe gehen zu lassen, dass sie solange fortbleiben soll; mir aber presst es das Herz zusammen, und ich weiss gar nicht, wie ich darüber hinwegkommen soll.“

„Schon recht; aber glaubst du denn, Liebste, dass wir unsere Kinder um unseretwegen verheiraten? Und war denn nicht alles so ausgemacht? Auf Reisen, sagt man, tut schon ein bisschen Liebe das Seine, wenn's gilt, sich durchzubringen. Der N. ist doch ein biederer, braver Mensch, der arbeiten kann und — was kein Unglück ist — ein bisschen Ehrgeiz besitzt; Marie hat ihn lieb, sie ist vernünftig und fühlt sich wohl. Ich

bin überzeugt, dass sie ihre Prüfung „mit gut“ bestehen und uns wie zwei treue Kameraden heimkehren werden, die gelernt haben, sich zu verstehen, sich zu helfen, sich ineinander zu finden, auch das rechte Mass von Unabhängigkeitssinn zu erwerben wussten, das man nun einmal haben muss, will man mit seinem Nächsten in gutem Einvernehmen leben.“

„Mag sein, dass du recht hast, Alter; aber darum ist diese lange, lange Trennung doch nicht minder schmerzlich, und dies Jahr wird gar kein Ende nehmen wollen. Ich werde schon überglücklich sein, wenn es erst soweit ist, dass ich ihnen hier ihre Wohnung herrichten kann, und ich nur noch wenige Tage zu zählen brauche, bis ich sie wieder sehe.“

„Gewiss, gewiss; ich werde mich auch furchtbar freuen, sie wieder hier zu haben . . . und Paul erst! Aber da es doch einmal sein muss, dass ein ganzes Jahr drüber hingehen wird, so wäre das eine prächtige Gelegenheit, meinen alten Plan wieder aufzunehmen.“

„Was für einen Plan, Liebster? Doch nicht etwa, der Marie ein Haus bauen zu lassen auf dem Grundstück da unten, das du ihr mit gibst? Tu das ums Himmelwillen nicht.

Wir haben doch hier Platz genug, sie unterzubringen und, wenn sie Kinder kriegen sollten, auch ihre Kinder. Und nach einer so langen Abwesenheit würde es mir neues Weh bereiten, sollte Marie weit weg von uns wohnen, und ich könnte sie nicht bei mir haben. Uebrigens kann ihr Mann keine

neun Monate auf dem Land bleiben. Das erlaubt ihm sein Beruf nicht. Also würde Marie oft allein sein. Was soll sie aber in einem Hause anfangen, in welchem ihr Mann nicht wohnt?"

„Ganz das Gleiche, was du anfingst, Frauchen, wenn meine Geschäfte mich oft genug von unserm Besitztum fortrieben, als auch wir noch jung waren.

Sie wird sich mit ihrem Hause befassen, sich ihr Gut zu verwalten angewöhnen, sie wird tätig, also auch verantwortlich sein; so aber wird man mit sich selbst zufrieden und freut sich, wenn man um sich her was Rechtes schaffen kann. Glaube mir's, denn ich hab's mit angesehen, wie liebevollster, zartester Familiensinn verbraucht und vertan ward, wo Eltern mit ihren verheirateten Kindern zusammenlebten. Die Gattin will unumstrittene Herrin sein in ihrem Reich, und darin steckt ein gesunder und rechter Sinn. Man muss dagegen nicht ankämpfen wollen. Die vernünftig erzogene Frau, die mit voller Verantwortung und aller daraus entspringenden Selbständigkeit die Pflichten ihres Hausstandes zu erfüllen hat, weiss sich in besserer Hut als eine, die man ihr Leben lang bevormundet. Marie würde sich bei uns wohl und glücklich fühlen, ihr Mann nicht minder beruhigt sein, sie hier zu wissen, aber sie wäre doch nicht zu Hause. Ein junges Mädchen ist nur bei der Mutter am rechten Platz, eine Gattin nur in ihrem Heim. Und selbst wenn sie dann mal bei der Mutter weilt, wird sie erbarmungslos zu den Gästen gerechnet. Und mag man auch schwerlich

annehmen wollen, dass jenes Zusammenleben gleich zu Reibereien führt, gewiss ist doch, dass die Teilnahmlosigkeit an praktischen Dingen davon herführt, das Sichgehenlassen und die ewige Lange-weile mit allen Gefahren, die sie in ihrem Gefolge hat.

Du hast deine Tochter viel zu gut erzogen, als dass sie nicht den leidenschaftlichen Wunsch hegen sollte, all ihre Pflichten zu erfüllen; du hast dich stets selber vor ihren Augen weidlich abgerackert, also wird auch sie ihren Mann stellen wollen, nun die Reihe an ihr ist. Lassen wir sie doch ruhig gewähren. Sollte dir's nicht mehr Freude bereiten, sie in ihrem Hause schalten und walten zu sehen, mit freundlicher Miene von ihr dort aufgenommen zu werden, als sie immer und ewig hier, auf deinen Wegen, um dich zu haben, eine Untätige, die überdies, wenn auch vielleicht nur stillschweigend und ehrerbietig, dein Tun und Lassen bekritteln wird? Und denkst du, ihrem Mann wird es mehr Vergnügen machen, sie in den kargbemessenen Mussestunden hier bei uns suchen zu müssen, als wenn er sie in ihrem eigenen Heim begrüssen, und sie ihm freudestrahlend sagen kann: „Du, das hab ich, während du fort warst, vor mich gebracht!“ und er dann fühlt, wie das gemeinschaftliche Heim mit jedem Tage schöner und behaglicher wird? Und wenn du darüber nachdenkst, wirst du finden, dass heutzutage meist diejenigen jungen Ehefrauen trotz guter Herkunft die kläglichsten sind, die die ersten Jahre ihrer Ehe so ohne eigenen Herd dahinlebten, ein Dasein

fristeten, das nicht des jungen Mädchens noch der Frau, der — ich meine, um einmal das rechte Wort zu wählen, — der hauswirtschaftlich verantwortlichen Frau würdig ist.“

Ein paar Tränen waren auf Frau von Gandex aus Stickerei gefallen. „Du hast wieder einmal recht, Bester,“ sagte sie und reichte ihrem Manne die Hand. „Es wird gut sein, wie du's machst.“

Paul hatte unterdessen in einer illustrierten Zeitung geblättert; es war ihm aber kein Wörtlein von diesem Zwiegespräch entgangen. Der Gedanke, man werde seiner älteren Schwester ein Haus bauen, war ihm ungeheuer sympathisch. Und angesichts des alten Kastens, den sein Vater bewohnte, ward ihm in seiner jugendlichen Phantasie dies Haus der Zukunft zu einem Feenschloss, das über und über geschmückt im fröhlichsten Sonnenglanze dalag.

Wir müssen zugeben, dass das Wohnhaus des Herrn von Gandex nicht angetan war, das Auge des Beschauers zu reizen. Es war nach und nach vergrössert worden, und zwei lange Seitenflügel von recht geschmacklosem Aussehen waren einem Hauptgebäude ungeschickt angefügt worden, einem ehemaligen Schloss, das an den beiden Ecken von zwei zerschossenen flachgedeckten Türmen eingefasst wurde. Ein stets feuchter kleiner Hofraum lag zwischen den beiden Flügeln und dem Hauptgebäude; der ward von einem alten Gitter und dem Ueberrest eines Grabens abgegrenzt und hatte die Bestimmung, die Küche mit Gemüsepflanzen zu ver-

sorgen. Ein dritter Flügel, der von Herrn von Gandelau kurz nach seiner Verheiratung in der Verlängerung des alten Turmgebäudes angelegt worden, enthielt die Privaträumlichkeiten der Eigentümer und war noch der freundlichste Teil des Schlosses. Das Empfangs- und Speisezimmer, ferner das Billard- und Herrenzimmer waren im alten Hauptgebäude untergebracht. In den Seitenflügeln gingen die Stuben nach windschiefen Korridoren hinaus, sie lagen auch der Länge nach nicht in einer Flucht, und es gehörte ein gewisser Grad von Aufmerksamkeit dazu, wenn man ohne Unfall hindurchkommen wollte.

Als sich Paul am andern Morgen nach dem Befinden seines Ponnys erkundigen will, sieht er den alten Branchu über den Hof kommen und einen kleinen Karren mit Holzstücken, Gipssäcken und Handwerkszeug vor sich herschieben.

„Was wollt Ihr damit machen, Papa Branchu?“

„Den Taubenschlag muss ich ausflicken, Herr Paul.“

„Ei, soll ich Euch helfen?“

„Bewahre, bewahre, das ist nichts für Herrn Paul; er würde sich die Sachen schmutzig machen, am Ende sich Schaden tun. Aber wenn's ihm Spass macht, mir auf die Finger zu gucken? Immer zu!“

„O, es muss vergnüglich sein zu bauen!“

„Was ich mir bei einer Vergnüglichkeit denke, das ist's gerad nicht; aber, alles was recht ist, langweilig ist es auch nicht; arbeitet man für ein gutes Haus, wie dem Herrn Papa seines, und kriegt

man Sonnabends seinen Lohn und hat, wenn's warm wird, seine Flasche Wein, und der Meister haucht einen nicht immerzu an . . . da geht's schon. Man tut sein Tagewerk und schiebt ab ohne Groll. Aber wenn man sich mit den grossschnäuzigen Besserwissern herumärgern muss, die zu allem ihren Senf dazu geben, da kriegt man's bald satt . . . Und dann: man muss auch den Kaufmann bezahlen. Der Herr Paul wird wohl glauben, dass ich den Gips hier in der Karre nicht umsonst kriege vom Gipsbrenner noch den Backstein vom Ziegelbrenner und so eins wie's andre. Und wenn der Meister sich dann noch mit seinen Talerstücken wärmt, da kann man denn überall hinlaufen, um Geld zu kriegen, und man sitzt in der Tinte. Aber nun muss ich mich ranhalten; entschuldigen Sie; da ist mein Bengel schon und wartet.“

„Papa Branchu, könntet Ihr wohl ein richtiges grosses Haus bauen?“

„Aber feste, Herr Paul. Dem Bürgermeister seines hab ich gebaut; das ist doch gross genug!“

Nun aber wird Paulen die Zeit nicht mehr lang, wie am Tage zuvor; er hat eine Idee. Das Haus, das man für seine Schwester plant, will ihm nicht aus dem Sinn; bald sieht er's in Gestalt eines Schlosses, bald als turmgekrönte Ritterburg, bald als ein ephediumsponnenes, rebenumranktes Fachwerkhäuslein mit vielen feingeschnitzten Balkons. Paul hat einen Vetter, der ein Baumeister ist; und den hat er oft über einem Reissbrett arbeiten sehen. Da

wuchsen Bauwerke unter seiner Hand hervor, als wär' Zauberei im Spiele. So sehr schwierig brauchte das am Ende gar nicht zu sein? In dem Zimmer aber, das der Vetter inne hat, wenn er zum Schloss kommt, hat er auch alle Werkzeuge, die man braucht. Paul möchte nun doch eines von den Projekten, die ihm vorschweben, zu Papier bringen. Da stellt sich eine erste Schwierigkeit ein. Man müsste ja wissen, was denn der Schwester recht wäre; will sie eine Herrenburg mit Türmen und Zinnen, ein Fachwerkhaus oder eine italienische Villa? Wenn man ihr eine Ueberraschung bereiten will, so sei es eine, die ihr Freude macht! Eine reichliche Stunde hat Paul nachgedacht, da findet er's mit gutem Recht für angebracht, den Vater aufzusuchen. „Nun, nun,“ sagt der Vater nach Pauls ersten Worten, „du hast es sehr eilig. Die Sache ist ja nicht so dringend. Du willst einen Entwurf für Marien machen. Gut, versuch mal. Aber vor allem wär es dann wichtig zu wissen, was deiner Schwester Wünsche sind, wie sie die Räume will angeordnet haben. Ich finde es übrigens doch nicht so übel, den Stein ins Rollen zu bringen. Komm, wir schicken ihr ein Telegramm.“

Teleg r a m m.

Baveno, Italien, Frau N Hotel

Paul will hier Haus bauen für Marien; Programm
schicken. von Gandelau.

Zwanzig Stunden später traf im Schlosse fol-
gende Antwort ein:

„Aus Baveno; Herrn von Gandelau.

Heut Morgen gesund hier angekommen. Paul hat famose Idee. Erdgeschoss: Vorplatz, Empfangszimmer, Esszimmer, Dienerzimmer. Küche nicht im Keller; Billardzimmer, Arbeitszimmer. Erstes Stockwerk: Zwei grosse Zimmer, zwei Ankleidezimmer, Bäder; kleines Zimmer, Ankleidezimmer; Wäschezimmer, Kleiderkammer. Dachgeschoss: Kammern, reichlich Wandschränke. Treppe, keine Hühnerstiege. Marie.“

Ohne nur ein Augenblick zu glauben, dass die Schwester die an sie gerichtete Frage und ihre Antwort nicht sollte ernst genommen haben, geht Paul schnell entschlossen an die Arbeit, macht sich's im Zimmer des Vetters bequem und rafft hier all seine Kenntnisse im Linearzeichnen zusammen, da es den Versuch gilt, das übersandte Bauprogramm auf dem Papier zur Ausführung zu bringen. Das Ding aber bereitet so ernste Schwierigkeiten, dass man ihm zweimal muss sagen lassen, das Frühstück stehe auf dem Tisch. Der Nachmittag vergeht im Nu, und zur Abendessenszeit tritt Paul mit einem schönen Bogen Papier, der gar artig mit Grundrissen und Fassaden bedeckt ist, in die gute Stube.

„Das ist schon ganz hübsch, will mich bedanken,“ so äussert sich Herr von Gandelau, als er den Bogen entrollt. „Aber dein Vetter kommt ja heut, und der wird dein Projekt freilich besser beurteilen können als ich.“

Paul war die ganze Nacht über sehr aufgereggt. Er träumte von Palästen, die unter seiner Leitung in die Höhe wuchsen. Aber bei der Bauerei stimmte immer irgend etwas nicht. An der einen Stelle fehlten ganz und gar die Fenster, an einer andern war die Treppe nur eine wackelige Leiter, und seine Schwester Marie wollte nicht hinauf. Manche Decken waren so niedrig, dass man nicht grade stehen konnte, und andere so hoch, dass einem angst wurde. Der alte Branchu grinste und rüttelte mit der Hand an den Mauern, um zu zeigen, dass sie nicht fest standen. Fürchterlich rauchten die Oefen, und die kleine Schwester forderte energisch ein Zimmer für ihre Puppe.

Paul sah sein so flink zustande gebrachtes Projekt wieder an, und da kam's ihm gar nicht mehr so trefflich vor wie am vergangenen Tage; ihm ward bange bei dem Gedanken, dass er es dem Vetter vorlegen sollte, der zur Frühstückszeit erwartet wurde. Uneins mit sich selbst, gedachte er die Arbeit zu vernichten, die ihn einen ganzen Tag in Anspruch genommen hatte.

„Vater, ich glaube, mein Vetter wird sich über mich lustig machen, wenn ich ihm meine Zeichnung zeige.“

„Mein lieber Junge,“ erwiderte Herr von Gandelau, „wenn man getan hat, was man kann, das Beste, was man kann, so hat man nicht nötig, sich vor der Kritik zu verkriechen; sie ist ja das einzige Mittel, die Unzulänglichkeit unseres Wissens darzu-

tun und folglich das uns beizubringen, was uns fehlt. Wenn du meintest, an einem Vormittag ein Architekt geworden zu sein, so wärst du noch recht dumm; hast du dich aber einmal bemüht, durch die Zeichnung oder sonst irgendwie einen Gedanken auszudrücken, den du gut findest, und du trügst nun Bedenken, solche Aeusserung jemand vorzulegen, der geschickter ist als du, weil du fürchtest, mehr Tadel als Lob zu ernten, so wäre das ja nicht Bescheidenheit, sondern ein ganz übel angebrachtes Gefühl des Dünkels, das dich um die kostbarsten Ratschläge bringen würde, — kostbar zumal in deinem Alter.“

Als der Vetter gekommen war, bedurfte es gleichwohl noch einer besonderen Aufforderung Herrn von Gandexaus, ehe der Architekt in spe sich entschloss, sein Probestück herbeizuschaffen und den Bogen mit den sorgsam darauf gezeichneten Plänen abermals aufzurollen.

„Ei du lieber Himmel, möchtest du denn Architekt werden, kleiner Vetter?“ sagte der Neuangekommene. „Sei nur auf der Hut; ganz so rosig wie auf deinem Papierbogen schaut's in dem Handwerk nicht aus.“

Mit ein paar Worten wurde der Vetter mit der Sachlage bekannt gemacht.

„Nun, das ist ja sehr nett! Da ist das Empfangszimmer und der Vorplatz. Die Treppe versteh ich zwar nicht recht; aber die gehört zu den Details. Und die Fassaden? Aha, es ist ein Palais;

Säulenhallen, Ballustraden. Man braucht nur Hand ans Werk zu legen.“

„Im Ernst, Vetter? Wollen wir's gleich dem alten Branchu sagen? Er arbeitet hier in der Nähe.“

„So schnell nun wohl nicht; das ist hier erst eine Skizze. Die endgültigen Pläne, die Anschläge, die Werkzeichnungen, wo hast du die? Wir müssen Schritt für Schritt vorgehen. Denn je mehr's einem drauf ankommt, kleiner Vetter, einen Bau schnell in die Höhe zu jagen, um so wichtiger ist's, dass im voraus alles festgelegt sei. Denk nur mal an den Verdruss eures Nachbarn, des Grafen, der seit sechs Jahren seinen Schlossbau mit jedem Frühling von vorn anfängt und doch zu keinem Ende kommen kann, weil er nicht von vorneherein sagen konnte, was er wollte, und sein Architekt sich nicht getraute, ein durchgearbeitetes Projekt ein für allemal anerkennen zu lassen, und ein Ohr hatte für alle Lauen, alle dienstfertigen Ratschläge, die die Freunde des Hauses sich verpflichtet fühlten ihm zu erteilen, der eine wegen der Grösse der Zimmer, der andere wegen der Lage der Treppen, der wegen des Stils und jener wegen des Schmuckes Wir haben nur ein einziges Jahr vor uns, wir dürfen also erst anfangen, wenn wir ganz sicher sind, dass wir keine falschen Schritte tun werden; ferner ist es auch nötig, dass deine Schwester unsren Entwurf gutheisst. Lass einmal sehen und zunächst über die Bauweise, die wir zugrunde legen, uns einigen. Da wir Eile haben, gibt es kaum zu wählen; wir können

nicht dran denken, das Haus von unten bis oben aus Werkstein zu erbauen; das würde zu lange dauern und zu teuer werden. Wir müssen uns an eine einfache, schnell ausführbare Bauart halten. Kannst du dich da hinein denken? — Du ordnest vor deiner Fassade Säulen an; was sollen die? Wenn sie eine Halle bilden, so wird es die Zimmer düster und unfreundlich machen; wenn sie in der Mauer sitzen, haben sie überhaupt keinen Sinn. Und die Balustrade überm Hauptgesims, was tut die da? Rechnest du darauf, dass deine Frau Schwester auf der Dachrinne einherspazieren werde? Das mag gut sein für die Katzen . . . Und noch eins: Aus diesem Grundriss sehe ich, dass man, um vom Vorplatz ins Empfangszimmer zu gelangen, durchs Speisezimmer hindurch muss. Wenn nun aber Besuch kommt, während man bei Tische sitzt, so muss man die Leute dann entweder bei der Tür warten lassen, oder sie müssen zugucken, wie die Wirtsleute essen . . . Weiter! Die Küche geht nach dem Billardzimmer hinaus. Kurz, wir müssen das alles gründlicher durchgehen; ist dir's recht, dass wir das tun? Zu zweien wird die Arbeit schneller vonstatten gehen und du wirst mir manchen guten Gedanken geben, da du deiner älteren Schwester Geschmack und Ge-wohnheiten besser kennst als ich, und wirst die lako-nische Kürze des uns gegebenen Programms ergänzen und erklären können. Denke daran, und morgen früh wollen wir zeitig an die Arbeit gehen und mit dem Entwerfen fortfahren.“